

**Estomihi, 03.03.2019 in der Neustädter Universitäts- Kirche,
Pfarrer Dr. Wolfgang Leyk; Predigt zu Lukas 10, 38-42**

Liebe Gemeinde,

Unsere Stadtgesellschaft diskutiert in diesen Tagen um das Gedenken an die Opfer aus der ehemaligen Heil- und Pflegeanstalt. Die Kirchengemeinden der Innenstadt sind hochengagiert in dieser Diskussion, denn die Gebäude gehören in die Gemeindegebiete und viele der Opfer sind auf unseren Friedhöfen bestattet. Mein Altstädter Pfarrerkollege Peter Baumann hat in seinem Archiv bedrückende Zeugnisse gefunden über Bestattungen von Opfern aus der sog. Hupfla, Zeugnisse auch davon, dass die Menschen, auch die Pfarrer wussten, was dort geschah und dadurch hochbelastet und verzweifelt waren. Auch wir haben im Kirchenvorstand über das Thema gesprochen und werden selbst noch forschen, was damals auch in der Neustädter Gemeinde geschehen ist. Es gibt schon kräftige öffentlichkeitswirksame Beiträge zum Thema. Wertvoll sind mir besonders jene, die sich mit unserer Rolle als Kirche in dieser Zeit beschäftigen, die nach innen fragen. Also dem Motto Jesu folgen: **3 Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?**

Unsere kritische Selbstprüfung ergibt natürlich, dass man damals etwas tun müssen. Öffentlich aufschreien. Grundsätzlich aufklären und öffentlich büßen müssen. Also genau das tun, was wir als Kirchen von den einzelnen Gläubigen für sich privat fordern. Mit Untätigkeit und Schweigen ins Gericht gehen. Scheinbar völlig unpassend fordert uns das Evangelium des heutigen Tages zu scheinbarer Untätigkeit auf und bietet scheinbar Fluchtwege aus solchen unangenehmen Themen und Fragen. **Hören wir die Lesung des heutigen Predigtwortes aus dem Lukasevangelium: 38 Als sie aber weiterzogen, kam er**

in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Marta, die nahm ihn auf. 39 Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seiner Rede zu. 40 Marta aber machte sich viel zu schaffen, ihnen zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester lässt allein dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll! 41 Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Marta, Marta, du hast viel Sorge und Mühe. 42 Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Die Welt brennt oder zumindest ist Aufregung im Haushalt. Aber Maria sitzt und tut nichts. Kein gutes Vorbild. Wir brauchen vielmehr Martas: In der Kirchengemeinde, in der Flüchtlingshilfe, beim Umweltschutz, die Liste der Themen ist lang. Der Bedarf ist groß. Eine Welt ohne die fleißigen Hände der Martha wäre ärmer, ja undenkbar. Was soll das Lob der Maria? Was soll das Lob der Untätigkeit? Wann soll die Kirche schweigen, wann soll sie reden? Sollen wir abreißen oder erhalten? Was lernen wir aus dieser Geschichte.

Lassen Sie mich an dieser Stelle etwas sagen zum Handwerk der Bibelauslegung. In Zeiten grober Parolen und lauter Worte kommt es mir ganz besonders schön vor. Die Auslegung der Schrift ist eine kleine auf die Worte und Feinheiten gerichtete Kunst. Sie verlangt genaue Beobachtung und Wachsamkeit. Dann wird erkennbar, dass uns diese kleine Geschichte auf eine falsche Spur führt. Es geht in ihr nämlich nicht darum, ob wir Marta oder Maria sein sollen. Oft wurde die Geschichte so erzählt, als ginge es in ihr um Aktion oder Kontemplation, Tätig sein oder innere Einkehr. Aber da wird der Kernpunkt übersehen. Die Geschichte wird nur erzählt, weil Jesus gekommen ist. Alle Fragen entstehen und entscheiden sich daran, dass er da ist. Nur weil er jetzt im Garten des Hauses sitzt, stellen sich neue Fragen. Steht alles in Frage. Also geht es nicht darum, ob wir in der Welt tätig sein sollen oder

nachdenken sollen. Es geht nicht um aufbauen oder abreißen, um schweigen oder reden. Es geht darum, wie die Welt für uns aussieht, wenn Jesus da ist. Ob wir etwas richtig oder falsch machen, das entscheidet sich für uns als Christen nicht an der Richtigkeit einer Idee, sondern daran, ob wir die Gegenwart Jesu oder Gottes bedacht haben. Als Christen diskutieren wir nicht um richtig oder falsch. Wir fragen, was passiert, wenn Jesus da ist. Jesus oder Gott – das sind große Nummern. Sie bedeuten, dass es keine einfachen und statischen Lösungen oder Positionen gibt. Meine Erfahrung ist, dass sie einen immer dort hinnehmen, wo man in Gedanken noch nicht war, wo man sich noch nicht hin getraut hat. Weil ich das so erlebt habe, kann ich verstehen, dass Jesus Maria lobt und Marta tadelt in einer Welt, die so viel Aktion und Einsatz braucht. Was aber bedeutet die Gegenwart Jesu nun für unsere Aufgabenstellung in Bezug auf die Heil- und Pflegeanstalt? Ich sehe das so: Wir können und sollen öffentlich und offen sagen, was es für uns bedeutet, dass Jesus in unseren Gärten sitzt, am Kreuz in den Kirchen hängt. Was passiert für uns, wenn wir bei der Suche nach der richtigen Lösung nicht allein sind, sondern wenn uns Jesus begleitet? Zu welchem Urteil wird er uns führen?

Die Gegenwart Jesu bedeutet erst einmal, dass wir angstfrei an ein schwieriges Thema herangehen können. Das ist wichtig, denn dieses Thema tut weh: Die Haltung namhafter Erlanger Theologen zum Nationalsozialismus, die Position des damaligen Landebischofs zum jüdischen Glauben, es sind alles keine Ruhmesblätter. Es gibt auch in der Kirche genug Leute, die sagen, dass man darüber nicht mehr reden sollen. Aufgefallen muss damals auch sein, dass es plötzlich viel mehr Beerdigungen gab, von der katholischen Gemeinde aus – so erzählt der Kollege - kann man gut in den Hof der Anstalt einsehen. Nachfragen und Proteste gab es keine, wie ja auch nicht bei der Programnacht im

November 1938. Die Gegenwart Jesu nimmt uns die Angst vor der eigenen Schuld. Wir schauen nicht weg. „Es geht um den Splitter im eigenen Auge“. Wir reden davon. Das ist wichtig. Unser Eingeständnis ist wichtig für uns und für die Opfer. Es geht um betroffene Menschen und ihre Lebensschicksale. Die Kirche Jesu ist kein Philosophieunternehmen und keine abstrakte Werteagentur. Im besten Fall ist sie Gottes Hand, die Menschen berührt und positiv in ihrem Leben zu spüren ist. Dazu gehört der Umgang mit Schuld. Es ist wichtig, ob wir mit Schuld umgehen können, wir sie integrieren, ob wir trotz und mit ihr weiterleben können. Psychotherapeutisch Interessierte erkennen hier Ideen von Therapie, Heilung wieder! Der ehrliche Blick in uns selbst hilft uns weiter und Jesus steht dafür, dass trotz Versäumnissen das Ergebnis am Ende nicht katastrophal ist.

Als Christen erzählen wir der Gesellschaft von dieser Erfahrung. Nicht als kluge, sondern als Gerettete und Geheilte. Wir machen der Gesellschaft Mut, die Lasten der Vergangenheit anzunehmen. Das bedeutet Erinnern, allerdings hängt diese Aufgabe der Herzen hängt nicht an einzelnen Steinen oder an Gebäuden. Selbst wenn alle Stätten der Verbrechen verschwunden wären, so müssten wir dennoch weiter miteinander reden, aufeinander hören, füreinander da sein. Jedes Museum, jede Unterrichtsstunde, jede Erinnerungsfeier hilft uns dazu. Diese Arbeit ist in erster Linie zu ermutigen und zwar aus zwei aktuellen Gründen. Es mag geradezu unglaublich sein, dass nach so langer Zeit immer noch etwas neu entdeckt wird. Das geschieht gerade für den Bereich der Medizin. Es gibt Filme dazu, das Thema wurde auch in der Fernsehserie Charite breit angesprochen. Hier gibt es wohl Gesprächsbedarf. Dem sollten wir uns stellen.

Der zweite Grund ist, dass diese Aufarbeitung uns zu anderen Fragen führt. Denn auch heute werden kranke oder pflegebedürftige Menschen von vielen

als Last der Gesellschaft empfunden. Die Denke ist noch vorhanden, lediglich Begriffe haben sich verändert. Von Volksgesundheit spricht keiner, aber von überlasteten Sozialsystemen ist nicht nur am rechten Rand die Rede.

Maria aber sitzt da und hört zu. Hört sie in sich hinein? Oder bekommt sie mit, was da um sie herum geschieht? Dann wäre ihr Sitzen und Zuhören nämlich keine Untätigkeit. Sondern eine Praxis der Wachsamkeit und Grundlage dafür, dass sie dann aufstehen kann und etwas in der Welt verändert. Im gesamten ist es schwierig, eine eindeutige Lösung auf die vielen Fragen zu finden. Deshalb habe ich mir ein einfaches Rezept gemacht und das werde ich auch in der Diskussion um die Heil- und Pflegeanstalt anwenden.

Wann immer ich mit solchen Themen nicht weiterkomme, erinnere ich mich an einen evangelischen Pfarrer, dessen Name für mutigen Widerstand im Nationalsozialismus steht. Dann stelle ich mir Martin Niemöllers Frage: „Was würde Jesus dazu sagen?“

„Was würde Jesus dazu sagen?“ Herr, dein Wort sei unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unseren Wegen. AMEN